

rieger. Der
Bauer Josef
kann doch der
in gewohnter
in viele Jahre
Mundfunkalter
is durch unse-
r, und zudem
adium seiner
der Höhe und
n dem treuen

beider Josef
als Lehrer an

Sportver-
resshaupt-
Leider ist es
isführer, Kom-
leiten. Daher
berhoff ge-
sifizierter, wurde
Franz Reu-
während Wal-
sichtigt wurde,
port betrieben
er erlaubt, auf
der Verein in

Sausjahr-
die Hausjahre
ren Hausjahre
Abchiedsfeier
appe bewirtete
nach dem teil-
nach den herz-
rin sprach die
rücken Cre-
e Ausbildung
in überreichte
einem schönen
Unterhaltung
werden unsere
nen ein Jahr-
ffen und Kön-
ng an anderer

Warburg
antworts für
für den
A. 1. 88. 1191

born.

abgabe

Boeltinghausen,
r, beim Gastwirt
l3 freihändig ab:

1, 12 rm Stan-
sefe Erbsenreifer,

enreifer,

Meisterh,

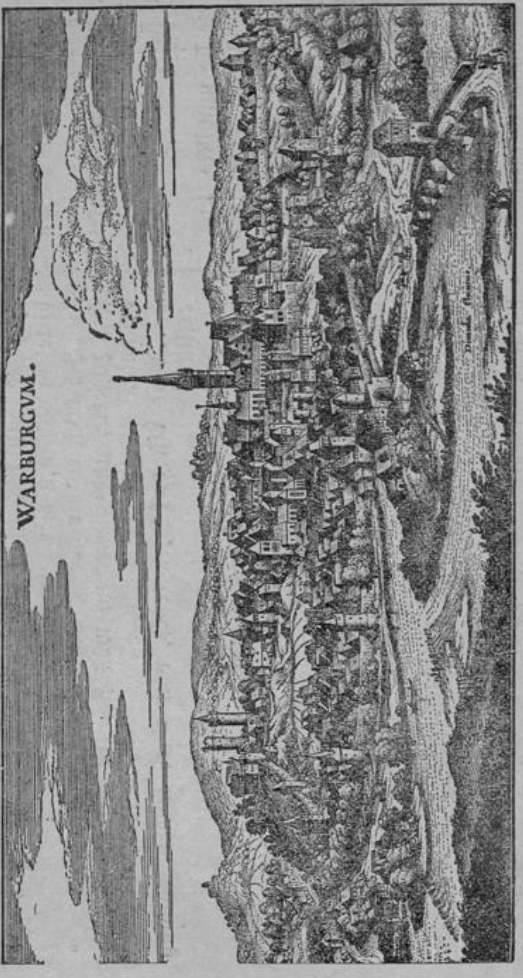
Besonders
gut
nicht teuer!

lichte
häger
1/2 Krug am 223

warzbrot

, in vorzüglicher
apfeln
ulshorst, Bäckerei

Warburger Worte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage
des **Warburger**
Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und
Förderung des Heimatgedankens
annimmt.
Geeignete Beiträge willkommen
Nachdruck der Originalbeiträge
verboten
Erscheinung: A. Schäfers,
Warburg

12. Jahrgang

9. Februar 1938

Nr. 11

Im Kampf ums Glück
Roman von **Margarete von Sass**
Copyright 1938 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68
17. Fortsetzung

Abschied im Falsching

Kleiner Brief von D. S. Köster

„Um ein Haar!“ sagt der Arbeiter, „und Sie hätten in der
Grube gelegen.“
„Mein Volkas“, erwidert Anton, „hat uns gerettet!“
„Man beginnt mit, da Lotte wie ihre Wange an der
Wange des Kindes hat und lächelt, zu lächeln, und auch der
Professor lächelt. Wir lachen laut. Der Schatz will sich nicht
öffnen lassen: Es gibt Leute, die ihn öffnen können! Die Hand-
tische der Tochter liegt unter einem kleinen Eichen; ich be-
freie sie. Der Spiegel ist auch gebrochen, aber die Tochter hat
wirklich nur eine kleine Wunde an der Stirn, nur so groß wie
ein richtiges Komma. Wir müssen den Wagen abschleppen
lassen, das versteht sich; der Herr Professor wird ein Monats-
gehalt bleichen müssen, das ist nicht zu lächeln.
„Ich aber denke: Nein, einem Großknechtlichen, auch
wenn er Theo Kritt heißt, werde ich meine Haut niemals mehr
anvertrauen... und wie das mit der Kunst ist... ob man
sie der Wissenschaft so anvertrauen soll, wie das gemeinhin
geschieht: das mögen andere Leute entscheiden.“
„Ihr Mädchen“, sagt der Professor Kritt, „das hat mich
aus dem Gleichgewicht gebracht!“
„Unmöglich!“ erwidert ich, ohne daß ich in Wirklichkeit
daran zweifle, und da das Kritt nun wieder fragt, was denn
nun eigentlich Lösung sei, stellt sich heraus, daß auch der Groß-
vater das nicht weiß, niemand weiß es, niemand.
„Ja, so geht's“, sag ich, „abermals man seine Mutter sprache
nicht kennt!...“ Lösung ist das, was die Fingerringe auf die
Schultern der Großmutter fallen ließ!“
Und dann erzähle ich für Theo Kritt, Lotte wie, Theo Kritt
das Mädchen zu Ende...“

Doch noch bevor ich dem Kind Antwort geben kann,
bringt die junge Mutter aus den Postern empor, daß das
„Geradeaus“, Vater, hier ist ja doch die Straße ausgebrochen!“
Ich schreie auf, sehe einen großen Schuppenstiel in die
Höhe stoßen, ich sehe, wie Anton seine Pranken aus Stenver-
schleiß, höre, daß das Wöschhorn aufsteht. Ein Schuppenstiel
freist meine Schulter, ein anderer duckt sich beiseite, der Wagen
springt auf, wir prallen zurück, Glas zischt, wir prallen an, eine
junger Kinderbaum knickt ab, ich falle über das Kind, der Sitz
schlägt mir ins Kreuz, der Wagen fliegt.
Unter mir schreit der Knabe, ich wölbe den Rücken über
ihn, ich greife nach ihm, ich kann mich ganz gut aufrichten, ich
fühle das Kind hervor. Die Tochter schreit den blutenden Kopf
vor meinen Augen weg, reißt an den Weinchen des Knaben
schreit, schreit, schreit, ich bin nicht betäubt, ich sehe ganz genau,
ich hebe den Knaben hoch und hinaus in Antons Arme: Es ist
ihm nichts Schlimmes zugefallen. Anton legt das Kind dem
Professor, der vorn bei den Laternen steht und das Rohr gerade-
biegen will, in die Arme, und dann gebe ich mit Anton die
Lothier, die sich nicht bewegt, aus dem Postern und stelle sie
auf die Beine nebeinander. Sie blutet an der Stirn.
„Sonn!“ sagt Anton, „ist nichts, nichts sonst.“
„Sonn!“ sind alle Gläser zertrümmert, die Erde ausgerenkt.
Die Laternen verbogen, der Krieger eingeballert wie ein altes
Brot. Der Professor liegt mit der einen Hand an der Laternen-
mit der anderen hält er den Entel.

ausdauernder Länger sei, ich lege auch keinen Wert darauf,
da ich glaube, es wäre für einen Mann in den Augen der
geübten Frau nicht das Wichtigste. Aber Sie wissen mit
meinem Blick in der Reihe der guten Tüchter zu. Als dann
die Witterung kam, traf das Kluge mit den für Sie be-
stellten Orchestern ein, die ich Ihnen danken durfte.
sind diese Idee so nett, daß Sie mir gestatten, Sie zu
küssen. Welch ein origineller Einfall! In den Augen, die ich
schäme mich der Originalität meines Einfalls, der gar kein
Einfall war, sondern einfach der Wunsch, Ihnen eine Freude
zu machen.
Es machte dann nicht mehr viel aus, daß Sie beim Heim-
gehen davon erzählten, die Blumen mitzunehmen und sich erst im
Wagen daran erinnern, ganz flüchtig, und lachen, wie ge-
freut Sie seien. Sie sagten sogar: „Ich habe Ihnen wohl zu
tief in die Augen gesehen, daß ich die Blumen nicht sehen
konnte.“ Aber ich hatte das Gefühl, daß Sie diesen Sa-
wohl schon einmal gesagt haben mußten und dachte plötzlich
daran, daß Sie jede Nacht des Schlafes auf einer Heimfahrt
von einem Ball waren und daß es für Sie nicht so einmalig
wie für mich war, die Hand eines anderen in der eigenen zu
spüren. Und als Sie gutgläubig aus dem Wagen stiegen, die
lange Schleppe des Kleides geschickt ruffend, mußte ich daran
denken, daß es wohl in dieser Stunde auch Frauen gab, die
nicht mehr auf ihr Kleid achteten und traurig waren, daß der
Abend zu Ende war. Aber für Sie begann ja in der Minute
des Abschieds bereits ein neuer Festtagstag.
Und darum sollen diese Blumen Ihnen noch einmal
sagen für Ihre gute Laune und Ihre Schönheit, und Sie
sollen Ihnen zugleich sagen, daß ich diese Lage auf ein Jahr
verlassen habe. Ich werde zum nächsten Falsching hier sein
und Sie wieder zum Ball der Gesellschaft einladen. Viel-
leicht werden Sie mit dann antworten: Warum bist Du weg-
gegangen? Du hast mich damals falsch verstanden. Aber ich
muß absteigen, damit Du mich richtig verstanden, geliebte, ich
Freud. Denn ich bin nicht glücklich genug, die Feste zu feiern,
wie sie fallen — aber ich bin fast genug. Dich glücklich zu
machen. Wenn Du es willst und wenn der Falsching für Dich
vorbei ist. Wenn ich liebe Dich und weiß, daß Du auch andere
Mädchen im Schrank hängen hast als die bunten Falsch-
hüllen.
Der Mann, mit dem Du gestern tanzt.

„Seltsame, schöne Frau“, schrieb er ihr, „nehmen Sie diese
Blumen, die ich Ihnen heute schickte, als Dank für den gestrigen
Abend und zugleich als meinen Abschiedsgruß. Ich danke
Ihnen, daß Sie mir gestatten, Sie auf den Ball der Gesell-
schaft zu führen. Wie freute ich mich, als Sie mich gestern
anriefen und mir sagten, Sie hätten sich für diesen Abend frei-
gemacht! Ich ließ meine Arbeit liegen, die gerade an diesen
Tag vor einem wichtigen Abschied stand, und eile in die
Stadt, ein Kostüm zu finden, das Ihrer Begleitung würdig
war. Ich machte das Unmögliche möglich und ließ mir in den
wenigen Stunden das schönste Kostüm preisgekönt wurde.
Ich tat es nicht wegen mir, denn über diese kleinen Entsetten
des Tages bin ich in meinen Jahren weit hinweg, ich wähle
das schönste Kostüm für die schönste Frau des Festes.
Was es für einen Mann bedeutet, vier Stunden be-
seinen Schneider auszuwählen, kann eine Frau nie ermessen.
Der ein Gang zur Schneiderin immer bereitet. Ich
verabschiede Sie, und an diesem Tag sah ich mich vier
Stunden im Spiegel. Ich empfand das lächerliche meines
Duns erst viel später, als Sie am Abend meinen Kostüm
keinen Blick schenken und mich vielmals fragten, was ich zu
Ihrem Kleide sage. Ich trank mich ein wenig darüber, viel-
leicht war es dumm, ich bin nicht so erfahren in Dingen
wie Sie. Sie hatten ja alle Feste des Falschings mitgemacht.
Sie sprachen den ganzen Abend davon, auf welchen Ballen
Sie waren, Sie sprachen von Ihren Kleidern, die Sie trugen,
von den Männern, mit denen Sie tanzten, und wie gut Sie
sich überall unterhalten hätten. Sie sprachen so oft und so
lange davon, daß ich unglücklich wurde durch die Frage, die ich
mit immer wieder stellte, ob Sie sich auch heute mit mir ge-
unterhalten würden.
Ich verachte alles, Ihnen diesen Abend so schön zu ge-
halten, daß Sie wenigstens während dieses Balles die anderen
Wälle vergessen würden. Aber die Möglichkeiten hierzu waren
bald erschöpft, Sie haben in mir den Mann, der Sie zum
Feste führte, und meine Aufgabe lag in diesen engen Grenzen.
Ihr tanzen haben ganz zusammen, und Sie haben mich mit
einem Blick an, der verwundert schien, daß ich nicht müde
wurde zu tanzen. Sie sprachen mir sogar darüber ein Lob
aus. Ich hatte mir noch nie überlegt, ob ich ein guter und

„Wir fahren heute nach Seftel, es wird dir dort besser
gefallen als hier — hier sind zu viele trante Menschen.“
Sie hatte gar keine Lust, schon wieder den Ort zu
wechseln, gab diesem dauernden Herumziehen die Schuld
daran, daß sie keine Post erhielt. Mehrere Briefe hatte sie
nun schon an Joachim geschrieben und nicht einen davon
hatte er ihr beantwortet. Auch die an Maria waren un-
beantwortet geblieben. Ob Tante ihre Briefe am Ende
doch nicht richtig weitergeleitet? Sie beschloß, an ihn
zu schreiben, ihn zu fragen, ob er ihre Briefe weiter-
geleitet hatte.
Am Abend dieses Tages trafen sie in Seftel ein.
Es war dort nicht viel anders als in Seftel. Auch hier
waren viele Menschen. Das Hotel, in dem sie absteigen,
war überfüllt. Es waren nur noch zwei nebeneinander-
liegende Zimmer frei, die sie nehmen mußten.
Die unmittelbare Nähe Entel Seftels störte Marianne,
aber sie mußte ertragen werden. Von einer ihr selbst un-
erklärlichen Angst gedrängt, verließ sie abends die Ver-
bindungskür der Zimmer. Eines Abends bemerkte es
Entel Seftel, und fragte sie am folgenden Morgen:
„Warum hast du dich so ängstlich ab? Fürchtest du,
ich könnte nachts gewalttätig bei dir eindringen?“
Marianne wurde rot.
„Ich bin es so gewohnt, meine Schlafzimmertür ab-
zuschließen“, erwiderte sie, gekränkt von der Taktlosigkeit
seiner Frage.
Den ganzen Tag über blieb sie auffallend schweigsam.
Alle Bemerkungen Entel Seftels, sie aufzumuntern,
blieben erfolglos.
„Sie will mir den Aufenthalt hier leid machen“, sagte
er sich, „aber das wird ihr nicht gelingen.“
Er genoß das Leben in dem eleganten Hotel am Meer,
er genoß es, daß Marianne von den anderen Gästen an-
gesprochen und er um sie beneidet wurde. Unter all den
vielen eleganten und schönen Frauen, die in dem Hotel
lebten, war Marianne die allerhöchste. Das erfüllte ihn
mit Stolz.
„Nach dich heute Abend recht schön“, hat er sie, als der
Gong zum ersten Male läutete. „Nicht das China-Gebe-
kleid an, es ist das eleganteste. Ich sehe dich so gern
darin.“
Marianne kam seinem Wunsch nach. Warum sollte sie

„ach, unheim, das hat oom nichts zu sagen. Die in
Hansfelde werden anderes zu tun haben, als immerfort
an dich zu schreiben. Wir bleiben den ganzen Winter über
hier.“
„Nein, in keinem Fall, ich will nach Hause!“ sagte sie
erregt.
Berthold lächelte nachsichtig.
„Du bist ein kleiner Stiefel“, Marianne. Sei nun mal
verständig, sage dich dorthin, wie ich es bestimme! Wir
bleiben bis zum April, müssen so lange hierbleiben, weil
du fest mitten im Winter nicht in das rauhe Klima zurück-
kannst.“
„Warum sollte ich das nicht können, ich bin ja ganz
gesund!“
„Ich wünschte, es wäre so, aber es ist leider anders.“
Du bist wieder recht schmal geworden.“
„Daran kannst du erkennen, daß mir der Aufenthalt
hier nicht gut bekommt.“
Er schüttelte den Kopf.
„Wir sind erst sechs Wochen hier. Von dieser kurzen
Zeit kann man noch keinen Erfolg erwarten, und den will
ich doch sehen. Um ihn zu haben, müssen wir bis zum
Frühjahr bleiben. Du sollst fröhlich von Gesundheit
sein, wenn ich dich heimbringe.“
Gesund zu werden, wenn man sich in Seftel ver-
kehrt, das ist doch unmöglich! dachte Marianne, und ihr
Bild verlor sich ins Meer.
Das Weihnachtsfest stand bevor. Sie wollte es in
Hansfelde verbringen, mit Joachim und Maria zusammen.
„Ich fahre in einigen Tagen heim“, sagte sie, und ihr
Bild kam zu Berthold zurück.
Er suchte nur die Schulter, als wollte er damit aus-
drücken: Ohne mich wird dir das nicht gut möglich sein.
Dann sagte er:

